

Grenzen des Judentums hin zu den Heiden durchbrach, ist für Haacker eine Konsequenz des Offenbarungserlebnisses auf dem Weg nach Damaskus.

Haacker schließt die Untersuchung mit einem kurzen Ausblick und dem Hinweis darauf, dass noch wichtiger als das Bild, das wir uns von Paulus machen können, seine Botschaft, sein Evangelium ist. Abgerundet wird das Buch durch ein Namens- und Themenregister und durch ein Stellenregister.

Haacker ist es gelungen, in sehr allgemeinverständlicher Sprache seine Forschungsergebnisse darzustellen. Andere Forschungspositionen werden von Haacker fair dargestellt und diskutiert. Wer an der Diskussion mit anderen Forschungsansätzen und -meinungen interessiert ist, findet in den Endnoten umfangreiches Material und wertvolle Literaturhinweise. Dass in einer überarbeiteten und erweiterten Fassung einer früheren Veröffentlichung nicht immer die Fülle der neu erschienen Literatur umfassend aufgenommen werden kann, ist verständlich.

Haacker beleuchtet einerseits das hellenistisch-römische und jüdische Umfeld, in dem Paulus lebte, und die Lebensumstände des Apostels und die ihm überkommene Traditionen andererseits, um eine Vorstellung davon zu vermitteln, wie Paulus wurde, was er war.

Dieses Buch ist insgesamt sehr gut lesbar und von daher einem großen Leserkreis zugänglich, der ihm nur zu wünschen ist.

Detlef Häußler

---

Martin Hengel: *Studien zum Urchristentum. Kleine Schriften VI*, hg. von C.-J. Thornton, Tübingen: Mohr Siebeck, 2008, Ln., XII, 652 S., € 179,-

---

Nach *Judaica et Hellenistica* (1996), *Judaica, Hellenistica et Christiana* (1999), *Paulus und Jakobus* (2002), *Studien zur Christologie* (2006) und *Jesus und die Evangelien* (2007) liegt nun der sechste Band von Professor Hengels „Kleinen Schriften“ vor, die auch und besonders in diesem Fall gar nicht so klein sind: Das erste Kapitel („Zur urchristlichen Geschichtsschreibung“, 1–104) erschien zuerst 1979 als Buch im Calwer Verlag, ebenso wie das zehnte Kapitel („Eigentum und Reichtum in der frühen Kirche: Aspekte einer frühchristlichen Sozialgeschichte“, 353–423), und das siebzehnte und letzte Kapitel („Mors Turpissima Crucis. Die Kreuzigung in der antiken Welt und die ‚Torheit‘ des ‚Wortes vom Kreuz‘“, 594–652), zuerst veröffentlicht 1976 in der Käsemann-Festschrift, wurde 1978 bei Fortress Press auf Englisch unter dem Titel *Crucifixion in the Ancient World and the Folly of the Message of the Cross* als Buch veröffentlicht. Man kann sich darüber streiten, ob in einem Sammelband von Aufsätzen zwei (bzw. drei) Bücher noch einmal abgedruckt werden sollten – dass dies der Fall ist, wird einerseits der Leser dem Verleger danken, hat er doch wichtige Beiträge an einer Stel-

le gesammelt; gleichzeitig wird deutlich, dass eine 120-seitige Veröffentlichung für Martin Hengel eben eine „kleine Schrift“ ist und dass die Bezeichnung „Buch“ wohl nur eine Veröffentlichung verdient, die mindestens 300 oder 500 Seiten hat. Mancher kann das verstehen.

Die noch nicht erwähnten Studien behandeln „Die Ursprünge der christlichen Mission“ (1971/72, 105–135), „Die Anfänge der urchristlichen Mission“ (1971, 136–139, die Rezension von H. Kasting, eine wirklich ganz kleine Schrift!), „Der Historiker Lukas und die Geographie Palästinas in der Apostelgeschichte“ (1983, 140–190), „Ἰουδαία in der geographischen Liste Apg 2,9–11 und Syrien als ‚Grossjudäa‘“ (2000, 191–211), „Der Jude Paulus und sein Volk“ (2001, 212–241, Rezension von J. Jervells Actakommentar), „Der Lukasprolog und seine Augenzeugen: Die Apostel, Petrus, und die Frauen“ (2007, 242–297), „Problems of a History of Earliest Christianity“ (1997, 298–312), „Überlegungen zu einer Geschichte des frühesten Christentums im 1. und 2. Jahrhundert“ (2002, 313–352), „Die Arbeit im frühen Christentum“ (1986, 424–466), „Königsherrschaft Gottes und himmlischer Kult“ (Vorwort, 1991, 467–487), „Qumran und das frühe Christentum“ (deutsche Erstveröffentlichung, franz. in der A. Dupont-Sommer-Festschrift 2003), „Die Heiden“ (Vorwort, 497–508), „Die ‚auserwählte Herrin‘, die ‚Braut‘, die ‚Mutter‘, und die ‚Gottesstadt‘“ (2000, 508–548), „Die Ursprünge der Gnosis und das Urchristentum“ (1997, 549–593).

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die einzelnen Beiträge zu skizzieren. Die historische Orientierung, verbunden mit dem Insistieren auf dem nüchternen, sachlich begründeten Urteil und der Bereitschaft zur durchaus polemischen Kritik kritizistischer Positionen, ein Grundzug in allen Veröffentlichungen Martin Hengels, ist der *cantus firmus* insbesondere auch dieses Sammelbandes. Wer sich die Mühe macht, diesen Band durchzulesen, wird nicht nur auf eine Zeitreise von 1971 bis 2007 mitgenommen, der Zeitraum, in dem diese Arbeiten entstanden sind; er wird zugleich vorbildhaft daran erinnert, was exegetische Detailarbeit und verantwortliche historische Rekonstruktion bedeutet, und er wird beteiligt an den großen exegetischen Diskussionen, historischen Kontroversen und theologischen Fragen, die eine ganze Forschergeneration beschäftigt haben.

Einige Beiträge sind unverändert abgedruckt, manche wurden ergänzt. Letzteres geschieht manchmal mit neuen Literaturangaben in Fußnoten (es sind vor allem „Tübinger“ oder in Tübinger Serien veröffentlichte Autoren, denen diese Ehre zuteil wird, vgl. R. Riesner, M. Hengel / A. M. Schwemer, R. Deines, R. Schäfer, F. Avemarie, 107–109, 127, Anm. 9, 11, 16, 18, 65 – zu den Ursprüngen der christlichen Mission hätte man eine ganze Reihe weiterer relevanter Ergänzungen in der Forschung nach 1971/72 einbringen können). Einen Nachtrag bzw. ein Postscriptum mit Ergänzungen findet man bei manchen, aber nicht allen Beiträgen (190, 211, 648–650).

Aus evangelikaler Sicht ist schließlich noch kurz auf die Überzeugung von Hengel einzugehen, dass die historisch-philologische Methode niemals „funda-

mentalistisch oder apologetisch“ sein kann, da deren Verwendung „säkular“ ist, woraus sich ergibt, dass „der Glaube an die Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift eine rationalistische Perversion ist“ (300, in dem 1997 in *Biblica* veröffentlichten Beitrag zu den Problemen einer Geschichte des frühesten Christentums). Der Rationalismuskritik wurde auch innerevangelikal erhoben, richtig ist er trotzdem nicht. Man mag der konservativ-evangelikalen Theologie allerlei vorwerfen, aber doch wohl nicht rationalistische Perversionen. Ganz gegen sein sonst so differenziertes Urteil zeichnet Hengel ein Schwarz-Weiß-Bild von „unkritischem Skeptizismus“ und „unhistorischem Fundamentalismus“. Zwischen diesen Fronten, zwischen denen sich Hengel selbst ortet, möchten auch viele konservative evangelikale Exegeten sich einordnen. In den Thesen zu den historischen Methoden und theologischer Auslegung im Anhang zur „Urchristlichen Geschichtsschreibung“ (99–104) fordert Hengel ein „Überwundenwerden von der Botschaft des Neuen Testaments“, durch das der Exeget zum wirklich „theologischen Ausleger“ wird, der mit einem „glaubenden Vorverständnis“ die Bibel auslegt (104, in den Thesen 4.4 und 4.4.3). Im Vollzug dieses glaubenden Vorverständnisses stehen sich Hengel und Evangelikale, die auf der von den frühen Kirchenvätern bis zu den Reformatoren ebenfalls vertretenen durchgehenden Zuverlässigkeit und Richtigkeit der biblischen Aussagen auch in historischen Fragen beharren, weit- aus näher, als Hengel dies anzuerkennen bereit ist.

Ein letzter Punkt. In der letzten (langen) Fußnote des Beitrags über „Die Ursprünge der urchristlichen Mission“ (1971/72) kritisiert Hengel zurecht „die Beanspruchung der ganzen Menschheit als ‚implizite Christen‘ und die daraus resultierende Ablehnung jeder missionarischen Verkündigung“, gleichzeitig und an erster Stelle aber auch „ein weltmissionarisches Pathos“, das er mit dem Kolonialismus des 19. Jahrhunderts zusammen fallen lässt (135, Anm. 80). Er meint, „Mission“ könne nur „in einer angefochtenen Kirche und Theologie“ verwirklicht werden und geschehe vielleicht „in einem vorübergehenden bewußten Verstummen“, wie es D. Bonhoeffer „in profetischer Weise“ niederschrieb. Immerhin betont er, dass der letzte Satz des langen Bonhoefferzitats der entscheidende sei: „...aber der Tag wird kommen, an dem wieder Menschen berufen werden, das Wort Gottes so auszusprechen, daß sich die Welt darunter verändert und erneuert“. Ein Moratorium von missionarischer Arbeit wurde damals auch vom ökumenischen Weltrat der Kirchen ausgesprochen, der kaum geahnt hat, dass die Kirchen der sog. Dritten Welt, die man heute die „majority world“ nennt, nicht zuletzt durch die Arbeit westlicher Missionare so an Vitalität gewinnen und expandieren, dass man heute, über dreißig Jahre später, von koreanischen Kirchen ausgesendete koreanische Missionare überall in der Welt findet, dass die Zahl der Christen zum Beispiel in China dramatisch zugenommen hat, die ihr eigenes Land missionieren und sich vorbereiten, wenn es die politischen Verhältnisse erlauben, in anderen Ländern tätig zu werden – hier hätte man sich dringend Ergänzungen des 1971/72 Gesagten gewünscht.

*Eckhard Schnabel*